



18

Das Kreuz, das ich trage

„So gebt dem Kaiser, was dem Kaiser gehört, und Gott, was Gott gehört!“ – (Mt 22,21)

Die Sonne taucht die Straßen in ein goldenes Herbstlicht. Es ist ein Bild von Frieden, fast zu ruhig für das, was in mir vorgeht, während ich zum Wahllokal gehe. Es ist meine erste Landtagswahl. Die ersten Schritte zu etwas, das ich noch nie zuvor getan habe. Der Zettel in meiner Hand ist klein, fast unscheinbar, aber er wiegt schwerer, als ich erwartet habe. Was bedeutet dieses Kreuz, das ich gleich setzen werde? Wen wähle ich? Und vor allem warum? Während ich darüber nachdenke, was dieses Kreuz für mich bedeutet, merke ich, wie unterschiedlich Menschen mit ihrer Wahlentscheidung umgehen. Für mich ist aber klar: Dieses kleine Kreuz, das ich gleich setzen werde, ist wichtig. In den letzten Wochen habe ich viel darüber nachgedacht, was es bedeutet, zu wählen. Was es heißt, Verantwortung zu übernehmen und wo ich die Grenze ziehe zwischen dem, was die Welt von mir verlangt, und dem, was mein Glaube mir sagt. Für mich ist Wählen mehr als ein Kreuz auf einem Zettel. Es ist ein Ausdruck dessen, wer ich bin. Es geht nicht nur um Parteien, es geht um Werte. Ich spüre in diesen Momenten, dass es nicht nur darum geht, dem Kaiser das zu geben, was ihm gehört, sondern auch darum, Gott treu zu bleiben.

Die Diskussionen in der Schule sind hitzig. „Wen wählst du?“, fragen mich meine Klassenkameraden und oft wich ich aus. Nicht, weil ich unsicher war, sondern weil ich spürte, dass meine Entscheidung mehr mit mir selbst zu tun hatte als mit dem, was andere denken. Ich habe oft darüber nachgedacht, wie viel Macht in diesem einen Kreuz liegt. Jedes Gespräch, jede Diskussion fühlte sich wie ein kleines Gewicht auf meiner Entscheidung an. Dieses Kreuz ist klein, aber es ist ein Abbild meiner Überzeugungen, meiner Hoffnung und auch meiner Ängste. Einige meiner Klassenkameraden geben offen zu, dass sie Parteien wählen würden, die ich für mich ausschließe. Ich höre ihre Argumente, aber sie fühlen sich kalt an. Sie sind ohne die Wärme, die ich mir wünsche, wenn es um unser Zusammenleben geht. Ohne Mitgefühl. Ich will keine Spaltung. Und ich will ganz sicher keine Politiker, die



Religion als Waffe benutzen. Dann sah ich dieses Wahlplakat. Euer Wille geschehe. Mir stockte der Atem. Diese Worte, die ich seit meiner Kindheit mit Geborgenheit und Frieden verbinde, waren auf eine kalte, politische Botschaft reduziert worden. Das ist nicht Gottes Wille. Das ist Politik, die zu weit geht. Und ich? Ich schulde dem Kaiser Regeln und Steuern, aber niemals meinen Glauben. Doch das Kreuz auf dem Stimmzettel ist nicht das einzige Kreuz, das mein Leben prägt. Auch das Kreuz im Klassenzimmer hat eine stille, aber bedeutende Wirkung auf mich gehabt.

Früher habe ich nie wirklich darüber nachgedacht, warum in unserem Klassenzimmer ein Kreuz hing. Es war einfach da, wie die Tafel oder der Lehrerpult. Erst als eine neue Mitschülerin mit einer anderen Religion in meine Klasse kam, begann ich, darüber nachzudenken. Warum hing das Kreuz dort? Und warum schien es manche zu stören, während andere es gar nicht bemerkten? Als das Kreuz im Klassenzimmer zum Thema wurde, begann ich zu verstehen, dass Symbole Macht haben. Sie prägen uns. Oft ohne, dass wir es merken. Für mich war das Kreuz an der Wand ein stiller Begleiter, eine Erinnerung für Werte wie Nächstenliebe und Gerechtigkeit. In gewisser Weise ist das Kreuz im Klassenzimmer wie das Kreuz, das ich auf dem Stimmzettel setze. Es ist mehr als ein Symbol. Es steht für eine Wahl, für etwas, das größer ist als ich selbst. Wenn ich wähle, entscheide ich nicht nur über Zahlen und Statistiken. Diese Erkenntnis wuchs in mir, während ich die Programme der Parteien las und merkte, wie oft die Entscheidungen, die wir treffen, das Leben anderer Menschen beeinflussen. Wählen ist keine Routine und sollte es auch niemals sein. Es ist eine moralische Entscheidung. Ich spüre, wie schwer es ist, dem Kaiser

zu geben, was ihm gehört, und Gott das Seine. Der Kaiser verlangt Ordnung: Grenzen müssen geschützt, Regeln eingehalten, Zahlen kontrolliert werden. Es gibt Gesetze, die vorschreiben, wer kommen darf und wer draußen bleiben muss. Diese Regeln machen Sinn, denn ohne sie droht Chaos und ich verstehe, warum der Kaiser sie einfordert. Aber was sagt mein Glaube dazu? Mein Glaube lehrt mich, in jedem Menschen ein Geschöpf Gottes zu sehen, unabhängig von Herkunft oder Hautfarbe. Wie kann ich dann akzeptieren, dass Menschen an Grenzen sterben, nur weil sie im falschen Land geboren wurden? Wie kann ich zusehen, wenn Kinder in Lagern aufwachsen, ohne Hoffnung, ohne Perspektive? In solchen Momenten wünsche ich mir, dass die Kirche uns Orientierung bietet. Ich spüre die Spannung

zwischen den Forderungen der Politik und den Werten meines Glaubens. Sie bringt mich zum Nachdenken, aber dann wurde mir klar: Meine Stimme bei der Wahl hat Macht. Vielleicht werde ich nie direkt beeinflussen können, was an den Grenzen geschieht oder wie Gesetze gestaltet werden, aber ich kann mit meinem Kreuz eine Richtung vorgeben. Wählen bedeutet, mit meinem kleinen Beitrag ein Zeichen zu setzen. Auch wenn ich nicht sicher bin, wie groß dieses Zeichen am Ende sein wird. Aber eines weiß ich: Wenn ich nicht wähle, überlasse ich die Entscheidung denen, die vielleicht keine Wärme und kein Mitgefühl in ihren Herzen tragen. Es geht nicht darum, die Politik zu verurteilen, sondern darum, in ihrem Handeln die Werte Gottes zu suchen – Mitgefühl, Gerechtigkeit, Solidarität. Auch wenn das Wählen eine individuelle Entscheidung ist, wünsche ich mir oft, dass die Kirche uns auf diesem Weg stärker begleitet. Die Grenze zwischen Kaiser und Gott ist nicht immer klar, aber in diesen Momenten zeigt mir mein Glaube, wo sie verläuft: Dort, wo Menschen ihre Würde verlieren. Dort, wo Gesetze den Schwächsten keinen Schutz bieten.

Für mich ist die Kirche ein Ort, an dem alle willkommen sind. Sie ist ein Raum, der uns daran erinnert, dass uns mehr verbindet, als uns trennt. Aber was passiert, wenn die Kirche sich zu nah an eine Partei bindet? Verliert sie dann nicht etwas von ihrer universalen Botschaft? Wenn sie sich festlegt, wird sie vielleicht für einige lauter, aber für viele leiser. Die Kirche sollte uns auch beim Wählen stärker unterstützen. Nicht mit Empfehlungen, sondern mit Erinnerungen. Erinnerungen daran, was wirklich zählt. Unser Kreuz zählt nicht nur für uns selbst, sondern auch für die Menschen um uns herum. Sie soll uns nicht zwingen, sondern inspirieren. Uns nicht belehren, sondern ermutigen. Wähle so, dass du deinen Nächsten liebst wie dich selbst. Es ist ein einfacher Satz und doch ist er so schwer zu leben. In der Politik sehe ich oft das Gegenteil. Spaltung, Machtkämpfe, Misstrauen. Parteien, die Angst schüren, statt Hoffnung zu geben. Es würde uns daran erinnern, dass Wählen mehr ist als eine politische Entscheidung. Statt sich an eine Partei zu binden, könnte sie Räume bieten, in denen über Werte diskutiert wird, die uns alle verbinden.

Der Kaiser hat Macht. Seine Stimme hallt durch Parlamente, er regiert mit Gesetzen und Strukturen. Er fordert Gehorsam. Ich glaube daran, dass wir die Ordnung und Stabilität brauchen, die uns die Politik bietet. Ohne sie gäbe es kein friedliches Zusammenleben. Steuern, Gesetze, Regeln – das sind die Fundamente unserer Gesellschaft. Indem wir diese

Strukturen unterstützen, leisten wir einen Beitrag zur Gemeinschaft. Ich zahle Steuern, weil ich möchte, dass Straßen gebaut und Schulen finanziert werden. Ich folge Gesetzen, weil ich weiß, dass sie das Zusammenleben sicherer machen. Der Kaiser hat recht, wenn er uns auffordert, Verantwortung für die Gesellschaft zu übernehmen. Aber für mich endet diese Verantwortung nicht bei wirtschaftlichen Interessen oder politischer Bequemlichkeit. Mein Glaube erinnert mich daran, dass echte Verantwortung bedeutet, auch für kommende Generationen einzustehen. Gesetze zu befolgen reicht nicht. Aber wie kann ich dem Kaiser geben, was ihm gehört, ohne meine Werte zu verraten? Für mich beginnt die Antwort dort, wo Glaube und Politik sich berühren. Ich darf nicht nur Mitläufer sein, der blind Regeln befolgt. Ich muss Mitgestalter sein, der seine Stimme erhebt, wenn Politik das zerstört, was Gott uns geschenkt hat. Am Ende ist es dieser Gedanke, der mich in der Wahlkabine begleitet: Mit meinem Kreuz entscheide ich, welche Werte in der Gesellschaft zählen sollen.

Ich weiß, dass ich mit meinem Kreuz etwas bewegen will. Dass es nicht bloß ein Akt des Mitmachens ist. Ich wähle nicht aus Angst. Ich wähle nicht aus Wut. Ich wähle, weil ich an eine gerechtere und wärmere Gesellschaft glaube. Und dann stand ich in der Wahlkabine. Meine Hand zitterte leicht, als ich den Stift hob. In diesem Moment war die Welt um mich herum still. Kein Lärm. Keine Diskussionen. Nur ich und dieser kleine Zettel. Es fühlte sich an, als ob all meine Gedanken und Gefühle in diesem einen Augenblick verschmolzen. Als ich das Kreuz setzte, hielt ich für einen Moment inne. Ich fragte mich: Ist das die richtige Entscheidung? Habe ich genug überlegt, genug gewogen? Aber dann spürte ich etwas anderes. Innere Ruhe. Der Stimmzettel in meiner Hand ist keine Last mehr, sondern ein Mittel, mit dem ich ausdrücken kann, was mir wichtig ist. Mein Kreuz ist mehr als eine politische Entscheidung. Es ist auch ein Akt des Glaubens. Ich falte den Zettel, halte ihn einen Moment länger in der Hand. Er ist mehr als Papier, er ist ein Symbol für das, woran ich glaube. Als ich ihn in die Urne werfe, fühle ich etwas Unerwartetes: Frieden. Ich hatte meine Verantwortung übernommen. Für mich, für andere, für eine Welt, die ich mir wünsche. Als ich aus der Wahlkabine trat, war der Wind kühl und doch fühlte ich Wärme.

Heute habe ich

dem Kaiser gegeben, was ihm gehört. Meine Stimme. Doch das Kreuz, das ich heute getragen habe, ist auch ein Symbol meines Glaubens daran, dass Liebe immer über Angst siegt.

Am nächsten Morgen im Klassenzimmer war die Stimmung wie immer. Laut, chaotisch, ein

bisschen müde. Wahlplakate wurden diskutiert, Ergebnisse kommentiert, Parteien verteidigt oder kritisiert. Ich saß an meinem Platz und hörte zu, wie ein paar aus meiner Klasse über die Ergebnisse redeten. „Schon krass, dass die so viele Stimmen gekriegt haben“, meinte einer und zeigte auf eine Nachrichtenseite auf seinem Handy. „War aber klar, oder? Alle reden nur noch über die.“ Ein anderer zuckte mit den Schultern. „Ist doch egal, ändert eh nix.“ In diesem Moment spürte ich eine kleine Welle von Frustration. Ich fragte mich: Haben sie auch gespürt, wie viel Macht in diesem kleinen Kreuz liegt? Vielleicht nicht. Vielleicht war es für sie nur ein Ritual. Aber für mich war es mehr als das. Das Kreuz, das ich getragen habe, war schwer. Aber am Ende hat es mich stärker gemacht. Und vielleicht, dachte ich, trägt jeder sein eigenes Kreuz, auf seine eigene Art. War es nicht Jesus selbst, der uns gezeigt hat, wie man ein Kreuz trägt? Es liegt an uns, es mit Liebe und Glauben zu tragen. Für eine Welt, die es besser macht, für den Kaiser und für Gott.